

Atelierstipendium entfacht Kunststreit

DÜBENDORF Das Dübendorfer Atelierstipendium wird neu jedes zweite Jahr nur noch an Dübendorfer vergeben. Das stösst bei ehemaligen Stipendianten auf Unverständnis. Die diesjährige Künstlerin, Simone Etter, sieht die Entscheidung als Eigentor.

Am Kunstbegriff scheiden sich in Dübendorf die Geister. Sollen von der Stadt gesprochene Kunstgelder möglichst hochstehend oder möglichst lokal verteilt werden?

Um das Kunststipendium, das die Stadt jedes Jahr vergibt, ist eine Grundsatzdiskussion entbrannt. Nun hat die Dübendorfer Kulturpolitik allerdings eine Richtung eingeschlagen, die bei Künstlern, die das Atelier in der Vergangenheit genutzt haben, für Irritation sorgt. Jedes zweite Jahr können neu nur noch Dübendorfer von dem Atelierstipendium profitieren (wir berichteten). Bis Ende November, also noch knapp zwei Wochen, können sich Künstler für das Atelierstipendium 2019 bewerben.

Den Anstoss zur neuen Ausrichtung habe eine Beschwerde aus der Bevölkerung gegeben, er-

klärte Daniel Schmid von der Kulturkommission Dübendorf. Argumentiert wurde seitens der Beschwerdeführerin damit, dass die Hürden für das Atelier für die lokalen Kunstschaffenden zu hoch seien und sie das Gefühl hätten, ohnehin keine Chancen zu haben. Ein weiterer Punkt sei, dass Dübendorf die lokalen Künstler zu wenig fördere, im Hinblick darauf, dass die Förderung schliesslich von Dübendorfer Steuergeldern berappt werde.

Nach Qualität statt Region

Bei der letzten Vergabe des Kunststipendiums gab es die alternierende Regel noch nicht. Simone Etter nutzte die Räumlichkeiten im ehemaligen Tennisclub im Sommer 2018 für ihr Projekt «Kunstclub Dübendorf». Etter ist nicht aus Dübendorf, sondern aus Basel. Im

Gegensatz zu der Beschwerdeführerin steht für sie der Qualitätsanspruch an die Kunst an erster Stelle. Die neue Regel für die Ausschreibung hält sie für einen Fehler. «So wird es in Dübendorf nie eine Künstlerszene geben», sagt die Baslerin, die sich in ihrem Projekt intensiv mit Dübendorf auseinandergesetzt hat. Sie schaffte etwa eine kollektive Stadtkarte, die die Besucher durch konzeptuelle Spaziergänge durch die Stadt selbst mitgestalten sollten.

Etter sagt: «Dadurch, dass ich keine Dübendorferin bin, bekommt Dübendorf etwas sehr Wertvolles: uneigennütziges Engagement, eine Perspektive von aussen, die den Dübendorfern die Möglichkeit gibt, sich mit der Stadt, in der sie wohnen, auseinanderzusetzen.» Sie fände regionale Künstler zwar unterstützenswert, ist aber der Meinung, dass Kulturgelder zur Stärkung von Kunst möglichst hoher Qualität eingesetzt werden sollte, unabhängig von der Herkunft des Künstlers. «Ich zahle meine Steuern ja auch in

einem Kanton, der internationale Kunststipendianten anbietet», fügt sie an.

Gefahr: Einzug der Hobbykunst

Etter steht mit dieser Meinung nicht alleine da. Zuspruch erhält sie von weiteren ehemaligen Kunststipendianten. Auch von einer, die keine Auswärtige ist. Brigitte Fries lebt in Gockhausen. Für einen solchen «Gartenhaag» zwischen denen, die zugelassen sind und jenen, die es nicht sind, sei die Region Dübendorf zu klein, sagt sie. «Allein ob das Konzept überzeugend ist, soll entscheiden, wer es bekommt.» Sie sehe bei der lokalen Bevorzugung die Gefahr, dass das Kunststipendium beliebig werde und mangels professioneller lokaler Kunstschaffenden dann die Vergabe an Hobbykünstler gehen würde.

Auch Etter warnt: «Das ist ein Eigentor, auch wenn die Vergabe des Stipendiums nur jedes zweite Jahr eingeschränkt wird: Längerfristig verliert das Kunststipendium für professionelle Kunstschaffende an Attraktivität – und

damit auch der Kunststandort Dübendorf.» Um die lokalen Künstler und deren Vernetzung zu fördern, hält sie die Schaffung eines Künstlerhauses für geeigneter.

Sprungbrett für Künstler

Daniel Schmid von der Dübendorfer Kulturkommission findet die Aufregung übertrieben: Einerseits sei die Kunststipendium-Ausschreibung jedes zweite Jahr nach wie vor offen für alle. «Vor allem aber hatten wir in den letzten Jahren das Problem, dass sich zu wenige Künstler gemeldet haben.» Obwohl das Atelier weltweit ausgeschrieben war. Es ist paradox: Die einen Künstler bewerben sich nicht, weil die Ausschreibung des Kunststipendiums zu weit, die anderen, weil sie zu eng gefasst ist.

Seitens der Kulturkommission hoffe man, mit der neuen Ausrichtung wieder mehr Bewerbungen zu bekommen, weil man so sowohl lokal, als auch weltweit die Künstler besser ansprechen könne. Schmid argumentiert weiter, dass gestandene

Künstler oft ohnehin mehr Möglichkeiten hätten. «Wenn sich ein Künstler zwischen einem Atelierstipendium in New York und Dübendorf entscheiden kann, wählt er natürlich New York. Da müssen wir uns nichts vormachen. Wir sehen es aber auch als unsere Aufgabe an, regionale Kulturförderung zu betreiben und etwa jungen Künstlern so ein Sprungbrett bieten zu können.»

Schmid sieht das Atelier als Chance, Kunstschaffenden eine Plattform zu geben, die in der klassischen Kunstwelt eher untergingen, wie beispielsweise Vertretern der Street Art. «Die Künstler schreien immer nach mehr Orten, aber wenn man einen ausschreibt, meldet sich niemand. Die, die sich jetzt beschweren, sollen lieber nächstes Jahr ihre talentierten Kollegen nach Dübendorf schicken.» Ihn störe auch die Haltung der professionellen Künstler, etwa beim niederschweligen Art Forum in der Oberen Mühle nicht neben Hobbykünstlern ausstellen zu wollen. *Deborah von Wartburg*

Konsumkritik im Glitzerkleid

USTER Die Ustermer Theatergruppe Topoilog katapultiert Bertold Brechts Gesellschaftskritik in die Gegenwart und stellt ihr künstliche Intelligenzen sowie Fake News gegenüber.

Aufreizend räkelt sich eine Frau mit kurzen blonden Locken auf dem roten Plastiksessel. Hinter ihr spielt der glitzernde Vorhang mit dem bunten Scheinwerferlicht. Tiefe Saxofontöne und das Kostüm schaffen eine 1920er Jahre Atmosphäre wie in einem Bohème-Cabaret in Berlin. Die Frau singt ihre letzte Strophe und schlägt die Augenlider schwermütig nieder. Die Musik verstummt. «Künstliche Intelligenzen sollen heute alles lernen können. Sogar Mitgefühl. Doch wer bringt ihnen ihren Wertekodex bei?», fragt sie nun direkt das Publikum.

Wir befinden uns an der Probe eines Stückes mit einem selten komplizierten Namen: «Revue? Revue! un_behaust – Eine Orientierung mit Brecht_Weill» vom Ustermer Theater Topoilog. Der Titel sei mit Absicht ein bisschen kryptisch formuliert, sagt Katrin Segger, die die blonde Frau auf der Bühne mimit. Diese war übrigens während der ersten Proben noch schwarzhaarig (siehe Bild). Gemeinsam mit der Zürcher Dramaturgin Anke Zimmermann hat die freie Ustermer Schauspielerin zu Ber-

told Brecht und Kurt Weills Liedern Texte verfasst, die ihre Sozialkritik in die heutige Zeit transportieren. Zimmermann, die bei dem Stück Regie führt, erklärt den Titel so: «Unser Stück ist im Stil einer Revue gehalten mit Musik, Outfits und Gesang. Der Inhalt ist aber ernst und damit nicht Revue-typisch. Unbehaust ist ein Wort, das einen stutzen lässt. Es beschreibt das Gefühl der Einsamkeit in einer Welt, die sich immer mehr auseinanderlebt. Den Unterstrich nach dem U haben wir als Stolperstein eingebaut, damit man diese Absenz spürt.»

Aufrüsten der Geschenke

«Brecht ist zeitlos», sagt Segger. Seine Lieder könne man immer aufgreifen. «Wir haben uns jetzt für ihn entschieden, weil es auffallend viele Parallelen zwischen den 1920er Jahren des 20. und des 21. Jahrhunderts gibt.» Vieles, was die damalige Zeit prägte, sei auch heute wieder aktuell: «Wegen der Digitalisierung verändert sich der Arbeitsmarkt laufend. Es herrscht allgemeine Unsicherheit. In der Politik braut sich etwas zusammen. Man weiss nur nicht genau, was», so Segger.

In «un_behaust» finden Brechts grosse Themen Moral und Ungleichheit Niederschlag. In den modernen Dialogen entstehen absurde Situationen. Etwa, was passiert, wenn guter Geschmack zum Statussymbol



Erster Versuch: Die schwarze Perücke wurde später noch durch eine blonde ersetzt.

Foto: Cristiana Remo

wird oder, wenn Weihnachten die Minimalisten zu geschenke-technischem Aufrüsten bewegt.

Die beiden Theatermacherinnen kennen sich noch aus der Zeit, als die Topoilog-Gruppe gegründet wurde. Für den musikalischen Part holt sie den Zürcher Musiker Florian Haupt

dazu. Zu dritt arbeiteten sie ein knappes halbes Jahr am Stück. Haupt tritt mit «un_behaust» bereits zum zweiten Mal in Uster auf. Er spielte auch im Frühling bei den Ustermer Konzerten für Frühaufsteher mit. Dort zeigten er und Katrin Segger bereits einige der Lieder, die am Mitt-

wochabend im Central gespielt werden.

Brecht und Weill haben kurz aber intensiv zusammengearbeitet: Von 1928 bis 1933. «Direkt nach der Premiere wurde ihre Oper von der NSDAP unter dem Label «entartete Kunst» von der Bühne verbannt», sagt Haupt.

Viele der Brecht-Weill-Lieder wurden zudem für ein vielstimmiges Orchester geschrieben. «Teilweise mussten wir sechs Stimmen auf eine einzige umschreiben.»

Nicht nur die Lieder haben einige Jahre auf dem Buckel, auch die Instrumente, die bei «un_behaust» zum Einsatz kommen, kann man fast schon antik nennen. «Keines der Saxophone ist jünger als 50 Jahre», sagt Florian Haupt. Das kleinste und älteste habe er kurz nach seinem Studium auf Ricardo.ch für 100 Franken erworben, um es dann für mehrere tausend Franken revidieren zu lassen.

Der Klang der Saxophone im Stück erinnert etwas an die Dynamik von Filmmusik. Mal könnte sie einen Kindercomic begleiten, mal wird es dramatischer. Zwischendurch entsteht ein Dialog zwischen Schauspielerin und Musik.

Veranstalter im Publikum

Fest geplant ist bisher nur diese eine Aufführung im Central heute Mittwochabend. Bei dieser vorerst exklusiven Vorstellung werden aber einige Veranstalter im Publikum sitzen, verrät Segger. Sie hofft, dass so weitere Aufführungen folgen werden.

Deborah von Wartburg

Das Stück wird heute Mittwoch, 21. November, um 20 Uhr im Ustermer Central gezeigt.

ANZEIGE

Digital-Week-Abonnement

Montag bis Samstag

Jahresabo Fr. 350.-
Schnupperabo (1 Monat) Fr. 15.-

Jetzt abonnieren
zueriost.ch/abonnemente/aboshop

Samstag zusätzlich

abotop
Heimatspiegel
Regionalwirtschaft
Zürcher Oberländer